

Max Winter

Expeditionen ins dunkelste Wien



Meisterwerke der
Sozialreportage

Picus

Max Winter
Expeditionen
ins dunkelste Wien

Meisterwerke der Sozialreportage

Herausgegeben von Hannes Haas

Picus Verlag Wien

Inhalt

Max Winter (1870–1937). Leben und Werk	9
Der k. u. k.-Muckraker Max Winter oder Über den Gestank der Tatsachen	14
<i>Editorische Notiz</i>	28
I. Inspektionen im dunkelsten Wien	29
Vier Stunden im unterirdischen Wien	30
Eine Nacht auf einem Polizeikommissariat	49
Leopoldstädter Nächte	70
Im Zeichen der roten Laterne <i>Ein Tag bei der Rettungsgesellschaft</i>	103
Eine Stunde in der Wärmestube.....	114
Eine Nacht im Asyl für Obdachlose	124
Eine Hauptstreifung in der Brigittenau <i>»Verschüttet.« – Eine Nacht Polizeihäftling</i>	137
In der Eiskammer von Wien	156
Im Champagnerlokal <i>Eine Faschingdienstagstudie aus der Kärntnerstraßengegend</i>	167

II. Der Rechercheur auf Reisen	175
Karpfen	
<i>Ein Ausflug ins Königreich Schwarzenberg</i>	176
Der Arlberg im Schnee	186
Auf dem Triester Fischmarkt	193
Ein Abend in Whitechapel	199
III. Kulturelle Enthüllungen	207
Kulissenschieber im Burgtheater	208
Literarischer Schatzgräberschwindel	237
Wirkliches aus der Welt des Scheins	
<i>Ein Vierteljahr Aushilfsstatist in der Hofoper</i>	246
Schreiber bei Harry Sheff	
<i>Ein Blick in eine Kolportageromanfabrik.</i>	
<i>!!!Kein Roman!!!</i>	271
<i>Glossar</i>	301

Max Winter (1870–1937)

Leben und Werk

Max Winter wurde am 9. Jänner 1870 in Tárnok bei Budapest geboren. 1873 übersiedelte die Familie nach Wien, wo die Mutter als Modistin, der Vater als Oberoffizial bei der Staatsbahn arbeitete. Winter verließ nach der vierten Klasse das Gymnasium und absolvierte eine Kaufmannslehre. Seine späteren Studien der Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie an der Universität Wien beendete er nicht. Als Zwanzigjähriger begann er seine journalistische Laufbahn, zunächst beim *Neuen Wiener Journal*. Victor Adler holte ihn 1895 zur *Arbeiter-Zeitung*, dem Parteiorgan der Sozialdemokraten, für die er bis zu seiner Emigration und zum Verbot der Zeitung 1934 mehr als tausendfünfhundert Reportagen verfasste. Von 1914 bis 1918 war er zudem Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung am Abend*.

1923 sollte Winter im Vorfeld zur Nationalratswahl eine Frauenzeitschrift gestalten. Sie war als Wahlkampfmittel gedacht und sollte nach der Wahl wieder eingestellt werden. Die von Winter gegründete Zeitschrift *Die Unzufriedene* war jedoch so erfolgreich, dass an eine Einstellung nicht mehr zu denken war: Als er 1930 die Chefredaktion an Paula Hons übergab, lag die Auflage bei 160.000 Exemplaren; *Die Unzufriedene* wurde im Februar 1934 verboten. Im Verlag der Unzufriedenen erschienen auch die von Max Winter ausgewählten »Wiener Groschenbüchel«, die den Armen Zugang zu hochwertiger Literatur zum Beispiel von Gottfried Keller ermöglichen sollten.

Winters sozialreformerisches Engagement blieb nicht nur

auf den Journalismus beschränkt. Er baute die 1908 in Graz gegründete Kinderfreunde-Bewegung als deren Obmann aus, 1925 wurde er Präsident der Sozialistischen Erziehungs-Internationale. Mit seiner »Aktion Mühlstein« konnte er 1925 in ganz Österreich Kinderbibliotheken errichten. Auch als Quereinsteiger in die Politik war er erfolgreich: 1908 kandidierte er für den Wiener Landtag, von 1911 bis 1918 war er sozialdemokratischer Abgeordneter zum Reichsrat, von 1919 bis 1923 einer der drei Vizebürgermeister der Stadt Wien. Bis 1930 blieb er Mitglied des Bundesrats, in diesem Jahr wurde er von Bürgermeister Seitz zum »Bürger von Wien« ernannt.

Nach dem Verbot der sozialdemokratischen Partei im Februar 1934 gelang es Winter, Wien zu verlassen. Über Zürich, Paris und London gelangte er nach Amerika, wo er Vorträge über die Situation in Österreich hielt. Am 4. März 1934 sprach er in der Carnegie Hall vor dreitausend Zuhörern und nannte dabei Dollfuß einen »Arbeitermörder«. Ein Angehöriger des österreichischen Konsulats machte davon Meldung, und am 17. Dezember 1934 wurde Max Winter wegen »österreichfeindlichen Verhaltens im Ausland« ausgebürgert.

In den USA konnte er weder journalistisch noch als Vortragender Fuß fassen. Erfolglos schrieb er Drehbücher, die er an Max Reinhardt (»The Struggle for Sun«) und an Charlie Chaplin schickte, er bot sich als Märchenerzähler (»Großvater erzählt«) Kindergärten an. Zu einem bescheidenen Einkommen kam er durch die Gründung der *Californischen Korrespondenz*, die er bald in *Cosmopolitische Korrespondenz* umtaufte. Einige europäische Zeitungen gingen ein Abonnement ein, Winter lieferte dafür monatlich zwei Feuilletons und vier bis acht Notizen. Am 11. Juli 1937 starb Max Winter einsam und verarmt in einem Krankenhaus in Hollywood. Als er im September auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien beigesetzt wurde, wohnten –

obwohl das Begräbnis geheim hätte bleiben sollen – Tausende Menschen und ein riesiges Polizeiaufgebot der Bestattung bei. Auf seinem Grabstein steht die Inschrift:

Sein Wort sprach für Freiheit und Recht.

Seine Feder diente den Verkannten und Enterbten.

Sein Herz aber schlug für die Kinder.

Winters Werk zeichnet sich durch eine beeindruckende Vielfalt der Genres aus: Neben seinen Reportagen und Büchern schrieb er Gedichte, Märchen und Bühnenstücke wie »Eine g'sunde Person« (1905), gemeinsam mit Stefan Grossmann, und »Bettelleut« (1906), die mit einigem Erfolg in mehreren Theatern gespielt wurden, aber in Vergessenheit geraten sind. Auch einen Roman hat Max Winter verfasst, in dem sich alle seine Wünsche und Ziele als soziale Utopie verwirklicht finden. 1932 erschien dieses Buch in Berlin unter dem Titel: »Die lebende Mumie. Ein Zukunftsroman aus dem Jahr 2025« Der Plot: Ein Mann verfällt 1925 in einen Tiefschlaf, aus dem er erst hundert Jahre später erwacht. Er findet sich in einer veränderten Welt wieder, in den Wohnzimmern stehen Fernsehapparate (!), ohne Hunger, Not und Unterdrückung leben die Menschen friedlich in einem »Vereinten Europa« ...

Max Winter ist erst in den 1980er Jahren als Pionier und Meister der Sozialreportage wiederentdeckt worden. Seine Arbeiten hatten das Genre sowohl thematisch als auch methodisch und formal entscheidend weiter entwickelt. Er publizierte manche seiner Reportagen – nicht selten in veränderter, erweiterter Form, um- und neuformuliert, mit zusätzlichen Details, Fakten und Ermittlungsergebnissen versehen – in Buchform. Winter besaß weit über die Grenzen des Landes Reputation als Reporter. Der Berliner Autor und Journalist Hans Ostwald leitete zwischen 1904 und 1908 das größte Projekt der Stadtforschung im deutschsprachigen Raum, dessen Ergebnisse er als fünfzigbändi-

ge Buchreihe unter dem Titel »Großstadt-Dokumente« herausgab. Dabei wurden unterschiedliche Modelle der Beschreibung der Großstadt – literarische, journalistische und sozialwissenschaftliche – erprobt. Aus Österreich lud er Felix Salten und Max Winter zur Mitarbeit ein. Winter veröffentlichte in der Reihe zwei Bände mit Reportagen, »Das goldene Wiener Herz« (1904 als Band 11) und »Im unterirdischen Wien« (1905 als Band 13 der Reihe). Winter beeinflusste Generationen von Reportern und wird heute wieder in Lehrbüchern als Vorbild präsentiert.

Historiker erkennen in seinen Sozialreportagen Vorläufer und Quellen für moderne Alltagsgeschichtsforschung. Mit ihren intimen Berichten aus dem Alltag korrigieren sie manchmal, illustrieren aber immer das Bild der akademischen Geschichtsschreibung: »Das bezeichnet auch ihre animatorische Wirkung: Zwischen literarischer und wissenschaftlicher Aneignung der Wirklichkeit stehend verhalten sich die Sozialreportagen zur Sozialwissenschaft wie Reisebeschreibungen zu einer Landkarte; lebendiger also sind sie allemal.« (Riesenfellner 1987: 8)

Sein journalistisches Programm hieß Aufklärung und Aufdeckung. Er war bestrebt, Missstände durch stringente Beweisführung aufzuzeigen, Verantwortliche zu nennen und Verbesserungen zu erzwingen. Er wollte das öffentliche Gewissen aufrütteln und Veränderungen erreichen.

Ausgewählte Bücher Max Winters

Winter, Max: L. S. W. Ein Tag Lagerhausarbeiter! Die Klagen und Plagen der Quaiarbeiter! Wien 1900.

Winter, Max: Zwischen Iser und Neisse. Bilder aus der Glaskleinindustrie

- Nordböhmens. Mit einem Vorwort von Robert Preußler. Hrsg. von der Union aller Glas-, keramischen und verwandten Arbeiter Österreich-Ungarns. Wien 1900.
- Winter, Max: Im Purzlinerlandl. Eine Studie über das Leben der nordwestböhmischen Porzellanarbeiter. Wien 1901.
- Winter, Max: Im dunkelsten Wien. Strottgänge. Wien 1904.
- Winter, Max: Das goldene Wiener Herz. Hg. von Hans Ostwald. Berlin 1905. (= Großstadtdokumente; 11)
- Winter, Max: Im unterirdischen Wien. Berlin 1905. (= Großstadtdokumente; 13)
- Winter, Max: Meidlinger Bilder. Wien 1908.
- Winter, Max: Der Fall Hofrichter. Aus dem Notizbuch eines Journalisten. München 1910.
- Winter, Max: Ich suche meine Mutter. Die Jugendgeschichte »eines eingezahlten Kindes«. Diesem nacherzählt von Max Winter. München 1910. (= Lebensschicksale; 3)
- Winter, Max: Soziales Wandern. Wien 1911.
- Winter, Max: Höhlenbewohner in Wien. Brigittenauer Wohn- und Sittenbilder aus der Luegerzeit. Wien 1927. (= Wiener Groschenbüchel; 14/15)
- Winter, Max: Die lebende Mumie. Ein Blick in das Jahr 2025. Berlin 1929.

Bibliografie der Reportagen Max Winters

- Schroth, Hans: Max Winter. Beiträge in der »Arbeiter-Zeitung«. Teil I: 1896–1912. In: Archiv 1/1983, S. 45–48; Teil II: 1913–1922. In: Archiv 2/1983, S. 68–71; Teil III: 1923–1933. In: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 2/1983, S. 89–92.

Werkauswahl

- Helmut Strutzmann (Hg.): Max Winter: Das schwarze Wienerherz. Sozialreportagen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Wien 1982.
- Riesenfellner, Stefan (Hg.): Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Wien 1988. (= Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Materialien zur Arbeiterbewegung; 49)

Der k. u. k.-Muckraker Max Winter oder Über den Gestank der Tatsachen

»Es ist mir eine wahrhaftige Freude, über Herrn Max Winters ›Strottgänge‹ berichten zu dürfen. Endlich hat er den guten Einfall gehabt, seine Studien über die Elends-Winkel Wiens (in der ›Arbeiter-Zeitung‹ von Fall zu Fall erschienen) in ein Buch zu versammeln. Der Journalist hat sich sozusagen zum Schriftsteller summiert, aus Journalbeiträgen ist ein Buch geworden, und der Kritiker darf der Sympathie und Wertschätzung Ausdruck geben, die er als Zeitungsleser bei der Lektüre dieser Studien so oft empfunden hat.« (Polgar 1904:3)

Nicht immer war Alfred Polgar so voll des Vergnügens und der Begeisterung, wenn er Bücher rezensiert hat. Für ihn überragen Winters Arbeiten – »Studien« nennt er sie – die zeitgenössische Konkurrenz: »Viele haben ihn imitieren wollen. Aber keiner hat die schmucklose Geradheit, die unsentimentale Wärme, die ruhige, so wirksame Sachlichkeit seiner Schilderungen erreicht. (...) Von all' diesen Erfahrungen und Beobachtungen erzählt er sehr ruhig, trocken, einfach, objektiv, ohne ›rote‹ Drastik, mit Verzicht auf Pointen und effektvolle Kapitelschlüsse. Und doch mit der starken Wirkung, die hier aus persönlichem Erleben in die Schriftstellerei fließt. So ist es ein erfrischend unliterarisches Buch geworden. Ein packendes und aufrevoltierendes Buch. Ein Buch, in welchem der Gestank der Tatsachen durch keinen Tropfen literarischen Parfums ästhetisch verfälscht ist.« (Polgar 1904:3)

Winter veröffentlichte in diesem Buch mit dem Titel »Im

dunkelsten Wien« (1904) Reportagen aus der *Arbeiter-Zeitung* über das Elend der Arbeits- und Obdachlosen, der Sandler und der Kanalstrotter, die er auf ihren Wegen durch die Katakomben der Großstadt begleitet hatte. Er schuf damit erschütternde Gegenbilder zu jenem verklärend-sentimentalen Kitschpanorama, das als k. u. k.-Wirklichkeit überliefert wird. Max Winter entwickelte und etablierte jene Form der Sozialreportage, als deren Erfinder Egon Erwin Kisch gefeiert wird. Während der »rasende Reporter« zur publizistischen Marke, zum Synonym für den Reporter wurde, blieb Winter lange Zeit vergessen. Seine Bücher sind vergriffen, wer Winter-Texte lesen wollte, war auf Archive und Bibliotheken angewiesen. Mit diesem Band soll Versäumtes nachgeholt werden.

Was haben uns diese zum Teil über hundert Jahre alten Texte heute noch zu sagen, worin liegt ihre Bedeutung? Hat sich nicht die Medienlandschaft, hat sich nicht der Journalismus und haben sich nicht die großen Themen der Zeit seit damals gravierend verändert? Auf den ersten Blick gewiss! Bei genauerer Betrachtung aber fehlt diesen Texten jede Patina. Sie präsentieren sich als wunderbare Beispiele, nein: als Vorbilder für Engagement und Qualität, für Präzision und Professionalität, für Meisterschaft in der Form – welch kümmerliche Elaborate werden heute bisweilen als Reportagen ausgegeben? – und für Genialität der Recherche, für tiefen Ernst und feinen Humor in einer erstaunlich zeitlosen Sprache.

Die Lektüre dieser Reportagen von Max Winter ist gerade in einer Medienlandschaft, in der Advertorials und PR-Strecken überhand nehmen, in der Ökonomisierung, Kommerzialisierung und Quotenfetischismus nicht nur die journalistische Glaubwürdigkeit gefährden, sondern den Journalismus als elementare gesellschaftliche und kulturelle Leistung marginalisieren, wichtiger denn je. Winters Arbeiten machen Mut – ge-

rade jenen, die Journalistinnen und Journalisten wurden oder es werden wollen, weil sie darin mehr und Wichtigeres sehen als einen Job wie jeden anderen. Qualität braucht Vorbilder und der Journalismus ein Gedächtnis. Hier ist beides!

Winter ist aber auch für Leserinnen und Leser, die sich für die Geschichte des Landes, die Geschichte der Stadt und ihrer Viertel und Grätzler interessieren, eine Fundgrube. Geschichtswissenschaftler haben das erkannt, Winters Reportagen dienen ihnen ob ihrer exzellenten Recherche als Quellen.

In dieser Einleitung soll Winters Bedeutung gewürdigt, sein Rang in jenem imaginären »Kanon des Journalismus« verdeutlicht werden. Zweifellos setzte er zeitlos gültige Standards in den wichtigsten Kriterien des Qualitätsjournalismus: der Themenfindung, der Recherche und der Präsentation. Winter lotete die Möglichkeiten des Genres Reportage aus und erweiterte dessen Grenzen. Erfolg bedeutete für ihn nicht, den nächsten Redaktionsschluss zu schaffen und noch in der Abendausgabe zu erscheinen, sondern mit journalistischen Mitteln gesellschaftliche Wirklichkeit zu erkunden und zu vermitteln. 1895 hatte er bei der *Arbeiter-Zeitung* als Gerichtsreporter begonnen und dabei die Bedeutung von klarer Beweisführung und intersubjektiver Überprüfbarkeit der Fakten erfahren. Er machte sie zu Prinzipien seiner Recherche, untermauerte sie akribisch mit wissenschaftlichen Ergebnissen, amtlichen Statistiken und Sozialberichten, mit Akten und Archivmaterial. Aber Journalismus, wie Winter ihn verstand, war nicht bloß Schreib(tisch)arbeit. Seine unkonventionellen und immer am Ort des Geschehens durchgeführten Recherchen sind heute noch ebenso beeindruckende Lehrstücke wie sie es damals waren.

Max Winter gelang es, die literarischen, sozialwissenschaftlichen und journalistischen Formen der Analyse und Beschrei-

bung komplexer sozialer Wirklichkeit zusammenzuführen: die frühe Reisebeschreibung mit ihren engen Bezügen zur Ethnologie, zum Korrespondentenbericht und Feuilleton, die sozialstatistische Erhebung und die verschiedenen, als Reaktion auf Pauperismus und soziale Frage erstellten, staatlichen und gewerkschaftlichen Sozialberichte. Sie integrierte er in seine Sozialreportagen und erreichte eine verbesserte Vermittlung von Berichten aus dem Alltag, die auf intensiver Ermittlung beruhten.

Die Metropole und der Journalismus

Die Entwicklung der Sozialreportage ist untrennbar mit der Industrialisierung und der Entstehung der großen Städte verbunden. In ihnen finden sich die Leserinnen und Leser der Zeitungen, in ihnen entstehen aber auch jene Themen, die mit der Faszination und dem Elend der Städte verbunden sind. Das rasche Wachstum veränderte die Städte, fremd und unübersichtlich wurden sie ihren Bewohnern. Flaneuren und Reportern als professionellen Stadtbeobachtern eröffneten sich neue Themenfelder, der Metropolitanismus des 19. Jahrhunderts veränderte die Poetik der Stadtbeschreibung. Die Reporter betrachteten die Stadt als Entdeckungsreisende, ihre Besuche in den »dunkelsten« Elendsvierteln und in den stickigen Behausungen der Ärmsten machten sie als »urban explorers«. (vgl. Müller-Richter 2004)

Eine solche Lesart der Winter-Reportagen liefert auch Alfred Polgar: »Der Schreibtisch-Mensch, der Mann der bürgerlichen Sphäre liest diese Schilderungen abenteuerlich tiefen und bösen Elends wie irgendeine ethnografische Studie, die von den unglaublichen Lebensgewohnheiten und Lebensbedingungen

sehr ferner Völkerschaften erzählt.« (Polgar 1904:3) Aber Winter ist längst nicht mehr der naive Besucher eines fremden Territoriums und auch kein Ethnologe, der neue Stämme entdeckt, sondern er macht seine Leserinnen und Leser neugierig, er steigert ihre Spannung und Erwartung. Vor allem aber ist er empört und erschüttert darüber, dass solches Elend in einer modernen Metropole möglich ist. Er entdeckt also ihm Bekanntes, um jenen davon zu erzählen, die nichts davon wissen oder die als Verantwortliche nichts davon wissen wollen. Winter glaubte an die moralische und an die politische Kraft von Öffentlichkeit. Das war – neben der starken Nachfrage – wohl auch der Grund dafür, dass er seine Arbeiten für die Zeitung noch einmal in Buchform erscheinen ließ: Die Anklage des sozialen Skandals, die autoptische und authentische Beweisführung sollten publik und damit im öffentlichen Diskurs präsent sein.

Selten bleibt Winter der distanziert teilnehmende, oft wird er zum Anteil nehmenden Beobachter. Er lässt sich nicht nur zu Recherchezwecken auf die Welt der Untersuchten ein, er wird zu einem Teil dieser Welt. Der Wille zur Veränderung führt ihn über die Katalogisierung der Phänomene hinaus. Seine Reportage verlangt die genaue Untersuchung der Ereignisse und Zustände, sie verlangt Autopsie.

Leo Lania, selbst Reporter, verweist auf nahe liegende Analogien zur Medizin: »Der Reporter soll ja nicht bloß Internist sein, sondern er ist auch erbarmungsloser Chirurg, er muss schneiden, um den Aufbau des Organismus zu zeigen, oder die lächerliche Eiterblase, die alle Funktionen stört. Kein ästhetisches Gewerbe: ›Schmutzaufwirbler‹ ist die ehrenvolle Bezeichnung, die Amerika für diese reinste und eigentliche Form der Reportage gefunden hat.« Entscheidende Voraussetzung für »Schmutzaufwirbler« oder »Muckraker«, wie der amerikanische Name dieser Reporter lautet, ist die »Enthüllung des Kerns« und dafür wiederum die

genaue »Kenntnis der Oberfläche der Dinge und Institutionen« (Lania 1926:6).

Die Sozialreportage will Schmutz aufwirbeln, betroffen machen, sie sucht in Dramaturgie wie in Lesersprache Rezipientennähe und Einverständnis, präsentiert Beweise, die jeder Überprüfung standhalten, indem sie Fakten recherchiert, Personen, Orte, Zeit und situative Kontexte nennt. Ihr Ziel ist immer die Konkretisierung. Tatsachen sollten die Berechtigung politischer und sozialer Forderungen außer Streit stellen, Emanzipation durch nicht widerlegbare Fakten forcieren.

»Überall eindringen!« – Winters Journalismuskonzept

In einer Artikelserie für die *Chemnitzer Volksstimme* hat Max Winter 1914 seine Vorstellungen von Journalismus festgehalten. Er formulierte darin drei zentrale Forderungen, nämlich ausreichend Raum für die Reportage, Zeit für ausführliche Recherche und den »Mut zur auffälligen Aufmachung der Vorkommnisse« – eine zeitlose Gebrauchsanweisung für die Sozialreportage. Von Journalisten verlangt er: »Überall eindringen, selber neugierig sein, um die Neugierde anderer befriedigen zu können, alles mit eigenen Augen schauen und was man sich nicht zusammenreimen kann, durch Fragen bei Kundigen herausbekommen, dabei aber nie vergessen, mit welchen persönlichen Interessen der Befragte an die Sache gekettet ist und danach die Antwort einschätzen, werten, anwenden. Nie etwas besser wissen wollen, erst sich belehren lassen durch das Geschaute und Erfragte, Beobachtete und Nachgelesene, dann aber ein eigenes Urteil bilden.« (Winter 1914:1)

Die Sprache soll einfach sein und wie gesprochen, aber das Wichtigste sei, immer an den Orten des Geschehens – »Die un-

gesündeste Luft für den Berichterstatter ist die Redaktionsluft«— zu recherchieren. »Die Redaktion ist nur Papier, das Leben ist draußen: Auf der Straße, in den Fabriken und Werkstätten, in den öffentlichen Gaststätten, in den Häusern und Wohnungen, auf den Sport- und Spielplätzen, in den Gerichtssälen, in den Polizeistuben, auf den Rettungswachen, in den Spitälern, Waisen- und Armenhäusern, in den Gefängnissen, in den Gemeindestuben, und es geht Tag und Nacht seinen Gang unter dem Pflaster, auf ihm und über ihm, und mitten im Strom dieses Lebens soll der richtige Berichterstatter schwimmen, er soll vor allem die Stadt kennen, in der er wirkt und er soll all ihren tausend Geheimnissen, Ungereimtheiten, all dem Unrecht und der Bedrückung, das in ihr Herberg hat, nachforschen und er wird nicht fertig werden bis an sein Lebensende.« (Winter 1914:1)

Journalisten müssten Sensationen zum Thema ihrer Berichterstattung machen, aber ganz andere als die Klatschblätter, nämlich soziale Sensationen. Das Auftreten von Krankheiten oder Epidemien muss mit der Aufdeckung von Arbeits- und Lebensbedingungen, wie der Wohnsituation, korreliert werden. Recherche heiße vor allem: aktiv werden. Und noch einmal: »Überall eindringen! In die Obdachlosenasyile, Krankenhäuser, Volkskneipen, Branntweinbuden, Bergwerke, Staatsforste, Fabriken, Armenhäuser, Tuberkulosenheime, Polizeiarreste, Gefängnisse, in die Geheimnisse des Lebens der Fabrik- und Verkehrsarbeiter, der städtischen und Staatsarbeiter, der Landstreicher und Prostituierten; eindringen in die Höfe und Menschenställe der Ostelbier und in die Wohlfahrtspolitik der Krupp und Konsorten; eindringen in die Auswandererschiffe und Auswandererbureaus; den Menschen in den Wagen steigen, in die Töpfe gucken, die Wohnpferche ausmessen und schildern, selbst arbeitend zugreifen, wo es nötig ist, die Wahrheit

zu erforschen, nie Prinzenbesuche machen, sondern überall womöglich unerkannt und unvermutet nach dem Rechten sehen, und ›Sensation‹ um ›Sensation‹ wird der Berichterstatter heimbringen (...). Was die Menschen selber angeht, das lesen sie auch.« (Winter 1914:1) Merk's!